

die verschiedenen Künste liefern, um daran deren jetzigen Gang und Standpunkt wahrzunehmen. Für den Buchhandel sind die Strennes erst seit einer gewissen Zeit die Epoche seines bedeutendsten Absatzes geworden. Früher war der Anfang der Wintersaison überhaupt im Monat October, wenn die aus den Vakanz zurückkehrende Magistratur, gelehrte Welt, die Collegien und die hohen Gesellschaften ihren Bedarf für die Winterstudien bestimmen. Die höhere und müßige Welt ist ihm seit der Julirevolution für diese Epoche ganz weggefallen, und ihm nur übrig geblieben, sie zu veranlassen, Bücher zu Weihnachtsgeschenken zu bestimmen. Der Grund davon ist das Austreten des größten Theils des begüterten Adels aus dem Staatsdienst und das Emporkommen zur Gewalt der eigentlichen Bourgeoisie. Die letzte im Allgemeinen bekümmert sich wenig um Bücher, Bibliotheken und Kunstsammlungen, und der Adel, auf sein Privatvermögen, das sich bekannlich immer mehr zersplittert, angewiesen und der frühern Einkünfte der von ihm besetzten Staatsstellen fast ganz entbehrend, ist außer Stande, dafür noch etwas Erhebliches zu thun. Dieser Wechsel in den Klassen, welche über das Budget disponiren, hat überhaupt großen Einfluß auf diejenigen Theile der Literatur und Künste ausgeübt, welche die allgemein gebildeten Klassen, und nicht allein den gelehrten, und den wissenschaftlichen Gewerbestand interessiren. Die Künste mußten lernen, der Industrie zu dienen, und die Literatur sich so wohlfeil als möglich machen, um noch Leser und Käufer zu finden. So zogen sich die Romane in die Feuilletons der politischen Journale, auf welche die Bourgeoisie sich einmal abonnierte, und, in Gestalt von Büchern keine andre Aussicht habend, als in die immer zahlreicher werdenden Lesekabinette und Leihbibliotheken zu kommen, und keinen Ehrenplatz mehr in wirklichen dauernden Privatbibliotheken zu ge-

winnen, arbeiteten sich mit nicht mehr Aufwand von Mühe und Talent aus, als eine so ephemere Existenz erforderte. Die Verleger erhielten so meist nur die Feuilletons, um sie wieder in Bücher umzuwandeln, wobei um so weniger Absatz zu hoffen, als ein großer Theil des Publikums die Feuilletons schon gelesen, und zu gleicher Zeit die auf die Journale abonnierten Leihbibliotheken die Feuilletons abschnitten, zu Heften näheten und dieselben nun wieder so ausliehen. So ward es natürlich, daß die Verleger zuerst versuchten, bereits zu allgemeinem Eigenthum gewordene ältere klassische und religiöse Bücher, für die sie kein Honorar zu geben brauchten, zu Luxusgegenständen zu machen, die Zeichnungskunst, Gravirkunst, Lithographie, Holzschnitz- und zuletzt die Buchbinderkunst zu Hülfe riefen, um so wahrhafte, die Sinne auf die verschiedenste Weise in Anspruch nehmende, Luxusartikel in die Reihe der Neujahrs Geschenke einzudrängen, durch deren Auswahl sich zugleich der emporkommene Bourgeois einen Anstrich von literarischer Bildung und literarischem Interesse geben konnte. Der Uebergang von da zu neuen Werken, wo Zeichner und Schriftsteller sich zu gegenseitigen Commentaren dienen, und aus einer Scene ein Bild, und aus einem Bilde eine Scene hervorrufen sollten, machte sich dann schnell. Daß nun das Umsichgreifen solcher illustrirten Werke eine Armuth und Decadenz der Zeugungskraft einer Literatur andeutet, liegt am Tage, eben so wie die Empfänglichkeit in der Masse für reine Erzeugnisse, entweder der Literatur oder der Kunst, sehr geschwächt und abgenutzt worden sein muß, wenn alle diese sich vereinigen müssen, um durch Combination ihrer Aufreizungen die abgestumpften Sinne noch aufzukitzeln. Die Herrschaft der Bourgeoisie und des vorwaltenden Industrialismus mußte aber in Kurzem dahin führen. —

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Freibillet. In Nr. 8 der seit Januar erscheinenden „Berliner musik. Zeitg.“ erklärt der Redacteur, Hr. C. Gaillard, er könne ein Concert der Sängerin, Miß Birch, nicht besprechen, da er schon früher sie anerkannt, auch die Künstlerin ihn nicht mit einem Billet beehrt habe. Wir möchten das rührende Naivetät, unverwundlichen Humor nennen, und in ein homerisches, unauslöschliches Gelächter ausbrechen, wenn die Sache nicht eine zu ernste Seite hätte, die eine derartige Forderung eines Freibilletts für den Kritiker geradehin als eine Unverschämtheit erscheinen läßt. Wir mögen unsere Ansicht darüber Niemandem aufdringen, meinen indeß doch, daß ein solches Verfahren das Vertrauen des Publikums zur Kritik vollständig untergraben müsse.

Denn dies reflectirt also: Fordert der Kritiker ein Freibillet, so geht er dadurch eine moralische Dankesverbindlichkeit ein, und sein Urtheil ist nicht mehr ein künstlerisch freies, ungetrübtes, darum ein durch und durch, nach bestem Wissen und Gewissen, wahrhaftes und von aller Persönlichkeit unberührtes. Das Freibillet ist der erste kleine Schritt zur Bestechung des Urtheils; leicht folgt dem kleineren der größere, und mit der Achtung der Kritik in den Augen des Publikums, der moralischen Bedingung ihrer Wirksamkeit, ist es vorbei: darum aber giebt der größere Theil des Publikums, wie der Künstler, so wenig auf die Kritik. Sie ist so sehr gesunken, daß man fast an die Möglichkeit einer nicht feilen, unbeslecklichen, von Persönlichkeit freien, nicht mehr glaubt — und daran tragen